

BEATE MAXIAN
Tod auf der Donau



GOLDMANN

Beate Maxian

Tod auf der
Donau

Der fünfzehnte Fall für Sarah Pauli

Ein Wien-Krimi

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage

Originalausgabe April 2025

Copyright © 2025 by Beate Maxian

Copyright © dieser Ausgabe 2025

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR)

Die Veröffentlichung dieses Werkes erfolgt auf Vermittlung

der literarischen Agentur Peter Molden, Köln

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: allOver images/Alamy Stock Foto; FinePic®, München

Redaktion: Susanne Bartel

KS · Herstellung: ik

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49594-8

www.goldmann-verlag.de

Für Thomas.

Du fehlst.

Der Friedhof der Namenlosen

*Tief im Schatten alter Rüstern
starren Kreuze hier am düstern
Uferrand.*

*Aber keine Epitaphe
sagen uns, wer unten schlafe,
kühl im Sand.*

*Still ist's in den weiten Auen,
selbst die Donau ihre blauen
Wogen hemmt.
Denn sie schlafen hier gemeinsam,
die die Fluten still und einsam
angeschwemmt.*

*Alle, die sich hier gesellen,
trieb Verzweiflung in der Wellen
kalten Schoß.
Drum die Kreuze, die da ragen,
wie das Kreuz, das sie getragen,
»Namenlos«.*

Albrecht Graf von Wickenburg

Donnerstag, 28. September

Hannah Misling hatte vor vier Jahren das Laufen für sich entdeckt. Nachdem sie mit achtundvierzig verstärkt unangenehme Hitzewallungen verspürt hatte, dazu Kreislaufschwankungen, Gewichtszunahme und andere lästige Begleiterscheinungen des Wechsels. Seitdem stand sie jeden Morgen um sechs Uhr auf und schlüpfte sofort in ihre Trainingskleidung. Die Bewegung kurbelte ihren Kreislauf an und setzte Glückshormone frei, was zur Folge hatte, dass sie danach zumeist gut gelaunt nach Hause zurückkam und die Beschwerden erträglicher wurden. Auch an diesem Septembermorgen schob sie ihr Handy in die Armtasche, steckte die kabellosen In-Ear-Kopfhörer in die Tasche ihrer Laufjacke, zog sich eine dünne Mütze über ihre kurzen braunen Haare und verließ die Wohnung.

Ein paar Minuten später stieg sie an der Station Kaisermühlen in die U1. Die silbergrauen Züge waren voller Menschen, die meisten von ihnen vermutlich auf dem Weg zur Arbeit. Kaum jemand schenkte ihr Beachtung. Fast alle starrten auf ihre Handys. Die Haltestelle Donauinsel befand sich unter der Reichsbrücke und war so angelegt, dass Hannah bereits beim Aussteigen durch ovale Fenster nach draußen sehen konnte.

Sie strebte dem Ausgang zu und stand wenige Augenblicke später im Freien.

An diesem Morgen lag die künstlich errichtete Insel zwischen der Neuen Donau und dem Hauptstrom unter einer dicken Nebelbank. Ein untrügliches Zeichen dafür, dass jetzt, Ende September, der Herbst Einzug gehalten hatte. Nachdem sie die Station hinter sich gelassen hatte und ein paar Meter gelaufen war, blieb sie stehen. Sie überlegte, wieder umzukehren und heute woanders zu laufen. An einem Ort, wo mehr los war. Die Insel erschien ihr menschenleer. Die Morgendämmerung in Verbindung mit der Nebelwand und der Einsamkeit verunsicherte sie.

Erst mal aufwärmen, entschied Hannah schließlich. Das war wichtig.

Sie machte ein paar Schritte vorwärts, beugte den Rumpf nach vorne und berührte abwechselnd ihre Fußspitzen mit den Fingern. Dann streckte sie die Arme in die Höhe und hob das rechte Bein, bis der Oberschenkel waagrecht zum Boden war. Sie hielt die Position einige Sekunden und wiederholte die Übung mit dem linken Bein. Das machte sie zehn Mal. Dem folgten weitere Lockerungs- und Dehnübungen für Schultern, Oberkörper, Hüfte und Körpermitte. Immer die gleiche Routine. Dann schlug sie ihre Unsicherheit in den Wind, schob die Kopfhörer in ihre Ohren, verband diese via Bluetooth mit dem Handy, startete ihre Playlist fürs Laufen und trabte mit »Rushing Water« von Sting in den Ohren los.

Wenig später hatte sie in ihren üblichen Rhythmus

gefunden. Obwohl das Gebüsch und die Bäume, die sie passierte, in dem Nebelschleier wie schaurige Gestalten wirkten, dachte sie nicht mehr an etwaige Gefahren, die auf der einsamen Strecke lauern konnten. Ihr kalter Atem formte kleine Wölkchen vor ihrem Gesicht.

Unter der milchigen Decke wirkte die Neue Donau wie ein graues Gespenst, das zwischen den beiden Ufern schwebte. Unmittelbar glaubte Hannah, das Donauweibchen leise rufen zu hören. In der gleichnamigen Sage erzählten sich Fischer von Geistern und Nixen, die junge Leute mit ihrem Gesang anlockten und in die Tiefe zogen. Demnach lebte dort, am Grund des Stroms, der Donaufürst mit seiner Frau und seinen Töchtern in einem Palast aus grünem Glas und hielt die Seelen der Ertrunkenen in umgestülpten Gefäßen gefangen. Doch eine dieser Meerjungfrauen war den Menschen freundlich gesinnt. Sie warnte einst das am Ufer lebende Fischervolk vor Hochwasser, das sich dem damals kleinen Städtchen Wien näherte, sodass sich alle Fischer- und Schiffsleute rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten. Dabei verliebte sich ein junger Mann unsterblich in die wunderschöne Nixe. Nachdem die Gefahr der Überschwemmung vorüber war, ruderte er tagtäglich mit seinem Kahn auf den Fluss hinaus und kam eines Tages nicht mehr zurück.

Hannah lächelte. Im Stadtpark hatte man mit einer Marmorstatue auf einem Brunnen dem Donauweibchen sogar ein Denkmal gesetzt.

Als sie den Grillplatz 10 erreichte, fiel ihr Blick auf die Schleusenbrücke Wehr 1. Sie überlegte, sie zu über-

queren und weiter zur Alten Donau zu laufen. Die Nebelbänke zerrissen langsam über dem Strom. Sie konnte schon die Streben des Wakeboardlifts erkennen, der wie ein stählernes Monster aus dem Wasser ragte.

Donau so blau, summte sie in Gedanken gegen die Musik an, die aus ihrem Kopfhörer dröhnte und sie beim Laufen anpeitschen sollte. Auf Höhe des Grillplatzes 11 gabelte sich der Weg. Hannah blieb auf jenem, der entlang der Donau verlief. Kurz darauf nahm sie im Vorbeijoggen aus den Augenwinkeln eine Gestalt im Wasser wahr.

Holt mich jetzt das Donauweibchen?, grübelte sie grinsend. Oder war das eine optische Täuschung gewesen? Sie hatte mal gelesen, dass das Gehirn manchmal Reize, die das Auge aufnahm, falsch interpretierte. Doch die Gestalt hatte real gewirkt. Hannah blieb stehen und drehte sich um.

Was ist ...? Der Gedanke blieb unvollendet. Sie erstarrte. Noch immer begriff sie nicht, was sie da sah. Auf den ersten Blick wirkte es, als hätte jemand eine Schaufensterpuppe ohne Kleidung entsorgt. Doch dafür war die Gestalt zu menschenähnlich. Hannah trat näher ans Ufer, schärfte ihren Blick und hielt die Luft an. Die vermeintliche Puppe war tatsächlich eine nackte Frau. Sie atmete wieder aus. Der leblose Körper lag nur einen Meter von ihr entfernt im Wasser. Dunkelbraune Haare schwebten wie Seegras um den Kopf. Das Gesicht blickte nach unten. Sanfte Wellen mit winzigen Schaumkronen spülten über den Leichnam hinweg.

Der Donaufürst hat eine neue Seele geholt, dachte Hannah, gelähmt vor Schreck. Sie stand da, konnte sich nicht bewegen. Erst Sekunden später sperrte sich ihr Kopf nicht länger gegen das Unvorstellbare. Mit zitternden Händen zog sie ihr Handy aus der Armtasche und wählte den Notruf. Dann sah sie im Wasser etwas roségolden glitzern. War das da zwischen den Fingern der Toten eine Halskette?

Etwa sieben Monate später
Dienstag, 14. April

Der Schmerz kroch ihr von den Fußsohlen bis in die Hüften hinauf. Ihre Beine brannten, als würde sie in einem Haufen aus glühenden Kohlen stehen. Elina Thor verfluchte den Moment, in dem sie sich entschieden hatte, High-Heel-Sandaletten anstatt Ballerinas zu ihrem azurblauen Maxikleid anzuziehen. Immerhin erlaubte die Modewelt mittlerweile flache Schuhe zu Kleidern. Doch der Gedanke an Komfort war an diesem Abend zweitrangig gewesen. Als Modezarin und führende Stylingexpertin des Landes hatte sie ihre Erscheinung auf acht Zentimeter hohen Absätzen zur Geltung bringen wollen. Ihre glatten tizianfarbenen Haare trug sie kinnlang. Babyblaue Kontaktlinsen vervollständigten ihr attraktives Äußeres. Zudem war Blau ihre Lieblingsfarbe.

Heidi Eller, ihre beste Freundin und Starfriseurin, fasste sie am Arm. »Es war großartig«, flüsterte sie Elina ins Ohr. »Heute haben wir ihnen wieder mal gezeigt, was man aus sich machen kann, auch wenn man denkt, schon perfekt auszusehen.«

Außer Elina waren noch dreißig Frauen im Beautysalon Eller anwesend, den Heidi mit ihrem Mann Valentin auf der Wollzeile in der Wiener Innenstadt

betrieb. Die beiden hatten ihre besten Kundinnen eingeladen, denen Elina ihren Freunden zuliebe drei Stunden lang Mode- und Stylingtipps gegeben hatte. Natürlich hatte man sich geduzt – das gehörte in der Szene dazu. Dazu hatten sie Champagner getrunken und Häppchen gegessen. Elina war davon ausgegangen, dass der Vortrag über Kleidungsstile, Körperperformanalyse sowie Make-up-Trends etwa eine Stunde dauern würde. Im Anschluss würde sie für etwa fünfundvierzig Minuten Small Talk machen und dann wieder nach Hause fahren. Doch Caroline und Katrin, zwei Kundinnen des Salons, hatten eine endlose Fragerunde eröffnet, die sich für Elina zu einer weiteren qualvollen Stunde entwickelt hatte. Caroline war Pharmareferentin, wie Heidi ihr verraten hatte, als ihre gute Kundin eingetroffen war – zusammen mit dem Zusatz, dass sie ihr Aussehen gerne verändern würde.

»Aber warum denn? Steckt sie in einer Sinnkrise?«, hatte Elina ihrer Freundin zugeraunt. Denn die etwa Fünfzigjährige hatte zweifellos Stil. Der eisgraue Hosenanzug passte perfekt zu ihr und den schulterlangen hellbraunen Haaren, die sie offen trug und unter denen silberne Tropfenohrringe hervorblitzten. Mit Katrin verhielt sich die Sache schon anders. Die Frau um die vierzig arbeitete als Verkäuferin in einer nicht weit entfernten Nobelboutique und spielte mit dem Gedanken, sich in der Modebranche selbstständig zu machen. Elina hielt sie für unsicher und nicht fähig, in dem Haifischbecken Modewelt zu überleben. Sie hatte einen hellen Teint, ein schmales Gesicht und goldgelbe

Haare, die zu einem Bubble Bob geschnitten waren. Das knallrote Etuikleid war zweifelsfrei von einer renommierten Marke, wirkte an Katrin aber leider so, als hätte sie es aus einem Altkleidersack gezogen.

Elina hatte unablässig eine um die andere Modefrage von ihr und Caroline beantwortet, während ihre Füße immer lauter protestiert hatten und ihre Geduld auf die Probe gestellt worden war.

»Bist du noch bei uns?«, riss Heidi sie jetzt aus ihren Gedanken.

»Ja, klar«, versicherte sie. »Ich hab letzte Nacht nur schlecht geschlafen. Außerdem muss ich gerade alles allein stemmen. Ricky ist seit einer Woche in Nepal unterwegs.« Sie verdrehte die Augen. »So eine Art Selbstfindungstrip. Ohne Handy, ohne Laptop. Somit muss ich weitere vierzehn Tage ohne Assistentin überleben.«

Ihre Freundin streckte ihr lächelnd eine Champagnerflöte hin. »Trink trotzdem endlich ein Glas mit uns.«

Bis dahin hatte Elina sich an ihrem Wasserglas festgehalten. Sie trank nie Alkohol während der Arbeit. Doch jetzt nahm sie der Starfriseurin folgsam das Glas aus den rot lackierten Fingern. Mit dem schwarz gefärbten Bob, den dunklen Augen und ihrer bestimmenden Art erinnerte Heidi Elina manchmal an die Schauspielerin Uma Thurman in dem Gangsterfilm *Pulp Fiction*. Knallhart, wenn es ums Geschäft ging. Valentin war das komplette Gegenteil seiner Frau. Blond und sensibel. Seine Augenfarbe wechselte zwischen Wasserblau und Grau, je nach Stimmung. Ebenso variierten seine

stets pastellfarbenen Poloshirts von Rosa bis zu Lavendelfarben. Heute trug er ein Shirt im zarten Fuchsia zur blütenweißen Jeans. Eine schreckliche Kombination, fand Elina, hatte aber nichts gesagt.

In dem Moment winkte Heidi Caroline und Katrin zu sich, die sich mit Leonie unterhielten. Die Mittvierzigerin hatte ihre haselnussbraunen Locken zu einem hohen Pferdeschwanz gebunden und trug Jeans und eine weiße Oversize-Bluse. Verheiratet war sie mit Max, dem Regisseur von Elinas Fernsehsendung, der ihr manchmal eine Spur zu nahe kam. Sie fragte sich, warum Leonie heute Abend überhaupt gekommen war. Sie hatte erst ein Mal, beim letzten Sommerfest des Senders, mit ihr gesprochen. Von Heidi wusste Elina, dass Max' Frau erst neuerdings Kundin im Beautysalon ihrer Freunde war. Ahmte sie Elina nach, da ihr klar geworden war, dass Max für sie schwärmte? Oder hatte sie den Weg zu ihnen gefunden, weil die Starfriseur Werbung in einem der Werbeblöcke in Elinas Sendung schalteten? Aber das konnte Leonie im Grunde genommen egal sein, schließlich arbeitete sie nicht für den Sender.

»Stell dir vor«, Heidi strahlte sie an, »die drei wollen unserem Frauennetzwerk beitreten.«

»Das freut mich«, sagte Elina höflich, obwohl es ihr gleichgültig war. Die Treffen fanden alle zwei Monaten statt, und sie hatte bei den letzten vier gefehlt. Aus Zeitgründen.

Artig stieß sie mit Leonie, Caroline und Katrin an. Ingeheim hatte sie die Pharmareferentin und die Ver-

käuferin zu den Nervensägen des Abends gekürt. Sie nippte an ihrem Glas.

»Machst du auch Einzelcoachings?«, fragte Caroline.
»Oder hast du für so etwas keine Zeit mehr, neben deiner Modelinie und der Sendung?«

Elina sah ihr an, dass ihr weder der Name der Fernsendung »Dein Style« noch der Name ihres Modells einfiel. Dabei war Letzterer einfach: Elina, so wie ihr Vorname. Vermutlich hatte Caroline sich vor diesem Abend kaum mit ihr beschäftigt, sondern war von Heidi zum Kommen überredet worden. Elina hatte nicht vor, ihr auf die Sprünge zu helfen.

Leonies Mundwinkel zuckten, als würde sie die Situation amüsieren.

»Sie coacht nur ausgewählte Kundinnen und Kunden«, behauptete Kim, die sich jetzt in die Runde drängte und Leonie freundschaftlich einen Arm um die Schultern legte. In der freien Hand hielt sie ein Weißweinglas und stieß mit den Frauen an. »Ich leiste mir Elinas Beratung und ihre neueste Kollektion im Sechsmonatsrhythmus. So bin ich immer up to date.«

Elina setzte ein freundliches Lächeln auf. Für ihre Dienste gab Kim, eine Mittfünfzigerin mit kurzen blonden Haaren, beachtliche Summen aus. Dass sie nicht sparen musste, sah man ihr an. Kim führte ein Hotel im Servitenviertel im neunten Bezirk, was ihr diesen opulenten Lebensstil ermöglichte.

»Es wäre mir einiges wert, mich von so einer berühmten Modezarin wie dir beraten und ankleiden zu lassen«, sagte Caroline.

Katrin beteiligte sich nicht an der Unterhaltung. Vermutlich ahnte sie, dass ein persönliches Mentoring ein kleines Vermögen kosten würde, das sie nicht besaß.

»Mailt mir einfach eure Telefonnummern.« Elina stellte ihre Champagnerflöte auf dem Stehtisch neben sich ab. Heidi und Valentin hatten die mit weißen Hus-
sen überzogenen Tische extra für den heutigen Abend gemietet. Elina fand das übertrieben, aber ihre Freundin hatte darauf bestanden.

Elina verteilte ihre Visitenkarten. »Ich melde mich, und dann sprechen wir weiter.«

Caroline und Katrin bedankten sich.

»Tja.« Elina lächelte den beiden zu. »Dann werde ich mal meine Sachen zusammenpacken.« Sie hatte acht Kleidungsstücke aus ihrer aktuellen Kollektion mitgebracht.

»Warte, ich helfe dir.« Heidi drückte ihr Glas Valentin in die Hand.

Zusammen machten sie sich daran, die Kleidungsstücke, die an einer einzelnen mobilen Kleiderstange hingen, in Kleidersäcke zu stecken.

»Hat sich eigentlich dein Unbekannter wieder gemeldet?«, flüsterte Heidi, während sie ihr zur Hand ging.

»Seit letzter Woche nicht mehr«, gab Elina ebenso leise zurück.

Heidi atmete erleichtert auf. »Das klingt gut. Vielleicht lässt er dich ja jetzt in Ruhe.«

»Dein Wort in Gottes Ohr.« In den letzten fünf Wochen hatte Elina nahezu täglich eine unbekannte Per-

son angerufen. Gesprochen hatte er oder sie nie, nur eine Weile geatmet und dann aufgelegt. Sie war drauf und dran, zur Polizei zu gehen und Anzeige zu erstatten, da sie befürchtete, dass ein Stalker dahintersteckte. Andererseits, was konnte die Exekutive in so einem Fall schon tun? Vermutlich wenig, solange nicht mehr passierte.

Zwanzig Minuten später wollte Elina mit fünf Kleidersäcken und einem Rollkoffer voller Stoffmuster und Modezeitschriften den mittlerweile leeren Salon verlassen.

»Kann ich mich noch nützlich machen?« Valentin streckte die Hand nach dem Koffer aus.

»Musst du nicht.« Elina umklammerte den Griff. »Der ist nicht so schwer, wie er aussieht. Außerdem steht mein Wagen nur ein paar Schritte entfernt«, behauptete sie und küsste ihre Freunde zum Abschied schnell auf die Wangen. Sie wollte endlich allein sein. »Baba und schläft gut.«

»Servus«, verabschiedete sich Valentin.

»Komm gut heim«, fügte Heidi hinzu und schloss die Ladentür hinter Elina ab.

Auf dem Gehsteig atmete sie tief durch. Anfang April hatte der Frühling die Stadt bunt gefärbt, doch heute war es den ganzen Tag über kalt und grau gewesen. Zu allem Überfluss regnete es seit zwanzig Minuten, und naturgemäß lag ihr Schirm im Auto. Geduckt, als könnte sie so den Tropfen entkommen, quälte Elina sich die Wollzeile hinunter. Ihre Schritte waren schwer, sie fühlte sich erschöpft, der Regen lief ihr über die

Haare in den Nacken, und sie fröstelte. Doch die Rettung war nur noch drei Meter entfernt: ihr schwarzer Mini. Elina öffnete das Auto, hievte den Trolley in den Kofferraum, warf die Kleidersäcke darauf, fuhr sich durch die nassen Haare und ließ sich gleich darauf auf den Fahrersitz fallen, froh, im Trockenen zu sein. Ihre Handtasche legte sie auf den Beifahrersitz. Endlich, dachte sie, trat sich die Sandaletten von ihren gequälten Füßen und schleuderte sie in den Fußraum des Beifahrersitzes. Ein wohliger Schauer der Erleichterung durchrieselte sie, als der Druck nachließ und ihre Beine sich dankbar entspannten. Fast zärtlich strich sie sich abwechselnd über ihre schmerzenden Waden, massierte dann die beanspruchten Zehenballen und die Fersenbeine mit beiden Händen. Sie seufzte erleichtert, als sich die müden und verkrampften Muskeln lockerten, bevor sie sich in den Fußraum des Beifahrersitzes beugte und nach den grauen Mokassins griff. Sie hatte stets flache Reserveschuhe im Auto.

Dann kramte sie ihr Handy aus der Tasche. Sie hatte Walter vor fünf Stunden eine WhatsApp geschickt, dass sie in den nächsten Tagen ihre restliche Kleidung aus der Wohnung in Döbling abholen würde. Seit drei Monaten wohnte Elina im siebzig Quadratmeter großen Uferhäuschen an der Alten Donau, das sie und Walter vor acht Jahren gekauft hatten. Bislang hatte es ihnen als Sommerdomizil mit kleinem Gärtchen und schwimmender Terrasse gedient. Es war einfach gehalten: im Erdgeschoss eine Küche, die zugleich Ess- und Wohnzimmer war, das Badezimmer und eine Toilette

und in der Mansarde ein Schlafzimmer. Der Flur mit der Haustür führte in den offenen Carport.

Ihr zukünftiger Exmann war nach ihrem Auszug in der Wohnung in der Hofzeile im neunzehnten Bezirk geblieben. Nachdem Elina, während er in der Arbeit war, Bücher, Fotos, Vasen, Gläser und eine wertvolle Totenmaske weggeschafft hatte, hatte er die Schlösser auswechseln lassen. Es war traurig. Was einst als romantische Liebesgeschichte begonnen hatte, war zu einem bitteren Scheidungskrieg eskaliert. Es war ein Kampf um alles – das Vermögen, die Immobilien, sogar um die Erinnerungen wie Fotoalben, Vasen und Bilder. Jede Anklage, jede Schuldzuweisung wurde im emotionalen Gefecht wie ein Schwert geschwungen, das den Tod bringen konnte. Sie beschuldigte ihn der Ignoranz. »Du würdest ja nicht mal bemerken, dass ich da bin, wenn ich neben dir tot umfalle«, hatte sie ihm erst kürzlich an den Kopf geworfen. Daraufhin hatte Walter sie als geistlose Maskenträgerin bezeichnet. Eine Anspielung darauf, dass sie niemals ungeschminkt das Haus verließ. Er war der Ansicht, dass Elina die Ehe durch ihre Oberflächlichkeit zerstört hatte. Die Modewelt war nie das Seine gewesen. Er, der Herr Historiker, zog es vor, sich hinter alten Schriften und Gegenständen zu verstecken. Anfangs hatte sie das fasziniert. Heute langweilte es sie nur noch. Sie seufzte. Zum Glück hatten sie nie daran gedacht, Kinder in die Welt zu setzen.

Wütend steckte sie das Handy in die Handtasche zurück. Er hatte, wie erwartet, nicht geantwortet. Die

Uhr am Armaturenbrett zeigte halb zwölf, als Elina den Motor anließ. Der Termin bei Heidi und Valentin hatte viel zu lange gedauert. Fluchend lenkte sie ihren MINI durch das nächtliche Wien. Der nasse Asphalt reflektierte die Lichter der Straßenlaternen und Ampeln.

Dreißig Minuten später parkte Elina unter dem Carport. Sie schnappte sich ihre Handtasche und die High Heels und stieg aus. Den Koffer ließ sie im Wagen, um den wollte sie sich am nächsten Morgen kümmern. Zum Glück hatte es vor zehn Minuten aufgehört zu regnen.

Elina trat ein und schloss von innen ab. Sie hängte die Tasche an die Garderobe, schlüpfte aus den Mokassins, stellte die Sandaletten daneben und ging in die Küche.

Jetzt noch gemütlich ein Glas Rotwein trinken und dann ab ins Bett, dachte sie, als sie sich großzügig den Blaufränkischen von ihrem Lieblingswinzer einschenkte. Sie zog die Terrassentür auf und trat in den kleinen Garten. Der feuchte Rasen war kühl unter ihren nackten Füßen. Sie drückte den Schalter der Terrassenbeleuchtung, und der gepflasterte Teil, auf dem eine Loungegarnitur stand, wurde in warmes Licht getaucht. Während sie tief durchatmete, überquerte sie das Rasenstück und betrat die schwimmende Holzterrasse, von wo aus eine Leiter in den Naturbade-see führte. In der Sekunde nahm sie im schwachen Schein der Terrassenbeleuchtung schemenhaft eine Gestalt wahr. Sie zog ihre akkurat gezupften Augenbrauen zusammen. Wer stand da, etwa zehn Schritte

von ihr entfernt? Von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet, hob sich die Silhouette kaum von der dunklen Umgebung ab. Was hatte er oder sie hier zu suchen? War das Walter? Wohl kaum. Elina spürte, wie sich langsam Angst in ihrem Körper ausbreitete. Instinktiv öffnete sie den Mund, begann, schneller zu atmen. Ihr Blick fiel auf ein Ruderboot, das an einem der beiden Pfeiler der Terrasse festgezurrte war. Es schaukelte auf den kleinen Wellen, die gegen die Pfosten klatschten. Was ging hier vor? Ihr Herzschlag dröhnte in ihren Ohren wie Trommelschläge. Sie schloss den Mund und verschluckte sich fast am eigenen Speichel. Lauf ins Haus!, hämmerte es in ihrem Kopf. Du musst dich einsperren, Hilfe holen!

Doch die Füße gehorchten ihr nicht. Elina blieb wie angewurzelt stehen und versuchte, das Zittern ihrer Knie auszublenden. »Hallo?«, krächzte sie. Ihre Kehle war staubtrocken. Hastig stellte sie das Weinglas auf die Holzbohlen. »Wer sind Sie?«

Die Gestalt reagierte nicht. Unheilvolle Stille lag in der Luft, als würde die Welt selbst den Atem anhalten.

»Das hier ist Privatbesitz.« Elina wollte selbstbewusster auftreten, als sie sich fühlte. Vergeblich. Sie klang immer noch heiser. »Verschwinden Sie, oder ich rufe die Polizei.«

Der dunkle Schemen drehte sich um. Er trug eine schwarze Schirmaske, die nur die Augen freiließ. In den Händen hielt er einen Baseballschläger.

Ein Überfall! Die Erkenntnis traf sie wie ein Schlag. Mittlerweile rauschte das Blut in ihren Ohren. Sie holte